

Eine Heilige in der Fränkischen Schweiz

Dieser Titel ist nicht ganz richtig. Erstens lebte jene Frau die meiste Zeit in einem anderen Land und sie wurde erst nach ihrem Tode heilig gesprochen. Zweitens gab es zu ihrer Zeit noch keine sogenannte "Fränkische Schweiz".

Es war das Jahr 1732, da hatte der Schweizer Arzt Albrecht von Haller seine Alpenwelt gepriesen als unverfälschtes Naturideal gegenüber der Illusionswelt des Barock.

1797 erschien in Deutschland eine kleine Schrift des Frühromantikers Ludwig Tieck und seines Freundes Wilhelm Wackenroder "Herzensergüsse eines kunstliebenden Klosterbruders". Mit zeitgemäßer Schwärmerei hatten die beiden jungen Leute von Muggendorf aus die Gegend durchstreift und vor allem erlebt. Die Schrift wurde berühmt, jetzt hatte man eine "Fränkische Schweiz".

Im Jahr 1227, an einem Herbsttag, es ging dem trostlosen Winter zu – wie klagte ein Walther von der Vogelweide "ach, könnt' ich verslafen des winteres zit" – da führte ein Trupp Reiter im Dienste Ekberts, des Bischofs von Bamberg, eine bescheiden gekleidete junge Frau den gar steilen, steinigen Pfad zur Burg Pottenstein hinauf, sie liegt auf jähem Felsvorsprung 60 m hoch über dem Püttlachtal und den wenigen damals armseligen Behausungen der Einheimischen. Heute ist Pottenstein eine Stadt, die Burg ist bewohnbar hergerichtet und zu besichtigen. 1108 bestätigt Kaiser Heinrich V., daß der letzte, kinderlose Ritter Botho von Kärnten die Burg dem Bistum Bamberg überlassen hat.

Es war die verwitwete Landgräfin von Thüringen, Elisabeth! Was hatte sie erlebt, um Gottes willen, was stand ihr bevor? Urkundliche Quellen gibt es nicht wenige, an neuerer Literatur fehlt es nicht, es sei nur erwähnt Kaspar Elm: *St. Elisabeth, Fürstin, Dienerin, Heilige*, 1981; Gisbert

Kranz: *Elisabeth von Thüringen* 1979, Walter Nigg: *Elisabeth von Thüringen* 1979, wo weitere Literatur jeweils angegeben ist.

Elisabeth ist als Königstochter 1207 in Preßburg in Ungarn geboren. Ihr Vater war König Andreas II. aus dem wilden Geschlecht der Arpaden. Er war jähzornig, unberechenbar und beim Volk verhaßt. Aber dasselbe Haus hatte auch Heilige hervorgebracht. Elisabeths Mutter Gertrud kam aus einem der angesehensten und mächtigsten Fürstengeschlechter der Deutschen, den Grafen von Andechs-Meranien. Andechs am Ammersee war das Stammschloß, das dortige Benediktinerkloster auf dem heiligen Berg ist eines der bedeutendsten Klöster des "Pfaffenwinkels". Der Besitz der Grafen dehnte sich allmählich von Coburg bis Istrien, Kroatien und Dalmatien, dem sogenannten Meranien, aus.

1211 kam eine machtpolitische Verbindung von Ungarn und Thüringen zustande durch die Verlobung des vierjährigen Kindes Elisabeth mit dem sieben Jahre älteren Sohn des Landgrafen. Nach alter Gepflogenheit wurde das Kind zur Sicherung der Verbindung in die neue ferne Heimat geschickt. Für unsere heutige Vorstellung von Kindererziehung unmenschlich, aber ein Kind war kein Subjekt, sondern ein Objekt, bestimmt zur Dressur für den Stand der Eltern.

Nochmals zur Familie der Mutter. Gewalttäter hielten sich die Waage mit Heiligen, ähnlich wie im Haus des Vaters. Zwei Brüder der Mutter waren 1208 zu Bamberg an der feigen Ermordung des Stauferkönigs Philipp von Schwaben beteiligt; die Führung hatte ein Wittelsbacher. Die beiden Mittäter flohen nach Ungarn. Der eine blieb ein wüster Abenteurer, der andere, Ekbert, konnte Bischof von Bamberg werden und erbaute dort den jetzigen Dom. Die Geschichte kennt ihn als "bellicosus" d. h. kriegerisch, streitsüchtig. Eine Schwe-

ster Gertruds war die fromme Äbtissin zu Kitzingen. Eine andere, Hedwig, wurde Herzogin von Schlesien und Polen und wurde heilig gesprochen. Vier Nichten Elisabeths wurden heilig, ihre eigene Tochter ist die selige Elisabeth von Portugal.

Nun also war das Kind als Verlobte nach Thüringen gekommen. Die Kinder wurden trotz Hofetikette richtige Spielkameraden. Eine Freundin Elisabeths berichtet, sie sei immer offen und fröhlich gewesen. Ihr ungarisches Temperament sprühte von Lebhaftigkeit und Heiterkeit. Ihre dunkle Hautfarbe, das schwarze Haar und die blitzenden Augen machten das fremde Mädchen apart. Die Mitgift aus Ungarn, von der Mutter zusammengestellt, machte großen Eindruck. Da gab es viele goldene und silberne Becher, Ringe, Spangen und Ketten, eine silberne Badewanne sogar, dann Gewänder aus den kostbarsten Stoffen von weither, und tausend Mark feines Gold. Die Mutter raffte bedenkenlos weiterhin alles zusammen, wessen sie nur habhaft werden konnte. Man haßte die Deutsche in Ungarn. 1213 wurde sie ermordet. Elisabeth war gerade sechs Jahre alt. Drei Jahre später starb ihr Verlobter. Sie wurde wieder verlobt, mit seinem Bruder Ludwig, er war im Kirchenbann. Ein Jahr später starb der Schwiegervater im Wahnsinn. Es ist schon ein Wunder, daß das Mädchen gesund an Körper und Geist heranwuchs.

Aber bald zeigte sich auch ein eigenwilliges Streben nach Absonderung und Alleinangang, sie stahl sich aus ihrer Gesellschaft fort, um allein zu beten. Was sie bei Spielen gewann, verteilte sie an ärmere Mädchen mit der Verpflichtung, eifrig zu beten. Mit Vergnügen spann sie gewöhnliche Wolle wie eine gewöhnliche Magd, sie die Prinzessin. Der Thüringische Hof nahm solche Absonderlichkeiten der fremden Person mit wachsender Entrüstung auf.

Man darf nicht vergessen, daß die Wartburg gerade in dieser Zeit ein Hort feiner höfischer Kulturpflege gewesen war, nicht geeignet für Elisabeths Extravaganzen. Die Freigebigkeit der thüringer Fürsten zog viele fahrende Minnesänger an, wie Wolfram von Eschenbach und Walther von der Vogelweide. Auch diese priesen den Ruf der

”milte”, tadelten jedoch die Verschwendungssucht, den fragwürdigen Glanz der Wartburgfeste. Im Gegensatz zur Darstellung bei Richard Wagner spielte die blutjunge Prinzessin noch keine besondere Rolle, aber die Gefahr, in dieses ganze Milieu hineingezogen zu werden, war zweifellos da. Es bleibt wunderbar, daß sie die edle Richtung ihrer Abstammung einschlagen durfte. Aber dieser Weg war einsam und nur an der Seite ihres herzensguten Verlobten möglich.

1221 war die Vermählung. Sie war 14 Jahre alt, er 20. Ein Jahr darauf bekam sie ihr erstes Kind. Sie besuchte kurz ihren Vater in Ungarn. Ihr Mann schloß sich von dem lockeren Leben am Hofe keineswegs aus. Er war im Grunde gutmütig, sie liebten sich beide glühend. Als die Lotterkumpane dem jungen Landgrafen einmal nahelegten, er solle sich doch auch wie alle ihres Standes mit anderen Frauen vergnügen, erwiderte er zornig: *”Hütet euch, mir das noch einmal zu sagen, ich habe eine Gattin, der ich die Treue halten will”*. Er duldete die Eigenwilligkeit seiner jungen Frau. Wenn er fortreiste, ritt sie ihm zur Seite bei Wind und Wetter. Bei seiner Rückkehr küßte sie ihn *”tausendmal herzlich”*. Am Hofe blieb es nicht aus, daß viele Ärgernis nahmen an dem unkonventionellen Benehmen der jungen Frau.

Elisabeth ging über die meist schablonenmäßige Almosenverteilung ihres Standes weit hinaus, denn sie schaltete ihre ganze Persönlichkeit zur tätigen Hingabe ein. So kleidete sie sich wie die Armen und setzte sich auch einmal so an die Tafel. Sie verteilte eigenhändig, nicht durch Dienerinnen, Brot und Geld. Als in Abwesenheit des Fürsten eine furchtbare Hungersnot im Land ausbrach, ließ die 19jährige Landesmutter spontan die eigenen Getreidekammern öffnen. Täglich speiste sie persönlich 900 der ärmsten Notleidenden, auch Geld verteilte sie. Die Verwalter klagten über Verschwendung, aber ihr Mann billigte nach seiner Rückkehr alles.

Oft erhob sich Elisabeth vom Lager ihres Mannes, um zu beten und sich von ihren Mägden geißeln zu lassen. Gerade die Geißelung gehörte zur echten Nachfolge Christi.

Elisabeth brachte das Außergewöhnliche, das Wunder, fertig, die zwei Wege der irdischen und der überirdischen Liebe zu gehen, sie liefen konfliktlos nebeneinander her.

Der Zeitgeist war in manchem empfänglich für eine neue Hingabe an ein anderes Leben jenseits vom eingefahrenen Alltag. Kein Mensch lebt außerhalb seiner Zeit und seiner Welt. Auch eine Elisabeth lebte in ihrer Zeit, aber wie sie die große Wende vollzog, war ganz ihre persönliche Opferung.

1226 war Franz von Assisi gestorben. 1217 waren bereits die ersten seiner Jünger nach Deutschland gekommen. Ihre Aufgabe war Bußpredigt und Krankenpflege vor allem bei den Armen. 1223 wurde dem 16jährigen Mädchen Elisabeth ein Franziskanermönch beigegeben als Beichtvater. Beichtväter waren vielfach regelrechte Erzieher-Autoritäten, denen das Beichtkind zu gehorchen hatte. Elisabeth erhielt sicher Bestätigung und Ermutigung, aber sie brauchte keine eigentliche Erweckung. Merkwürdigerweise erhielt sie bald einen anderen Beichtvater, den Weltpriester Konrad von Wartburg. Er war gelehrt, aber sehr streng und hart, er verbot ihr das Übermaß an Almosen und als sie heimlich handelte, geißelte er sie einmal dermaßen, daß sie monatelang blutige Striemen aufwies. Konrad selbst berichtete an den Papst und zeigte große Reue. Aber er blieb hart. Als einer der ersten Inquisitoren Deutschlands wurde er berichtigt. 1233 wurde er – aus begrifflicher Rache – erschlagen.

Elisabeth war fest geblieben, ja sie vermochte ihr Werk zu steigern. Die Stellung am Hof wurde immer schwieriger. Elisabeth lehnte jede Speise, jeden Trank ab, der durch schonungslose Erpressung, durch Raub und Plünderung des armen Volkes erworben war.

Da nahte das verhängnisvolle Jahr 1227. Elisabeth war nun 20 Jahre alt und erwartete ihr drittes Kind. Der Stauferkaiser Friedrich II. unternahm jetzt den längst versprochenen Kreuzzug. Ludwig von Thüringen schloß sich heimlich an, Elisabeth aber entdeckte den Entschluß und war verzweifelt. Die Regentschaft übernahm sie so gut sie konnte, eine erstaunliche Leistung.

Sie war doch eine Fürstin. Da schlägt die Nachricht, daß ihr geliebter Mann in Süditalien an einem Fieber gestorben sei, wie ein Blitz ein. Lautklagend irrte sie durch die Burg.

Die harte Prüfung Gottes – soll man es so nennen? – setzte sich fort. Jetzt holt die thüringische Verwandtschaft unter Führung des Schwagers Heinrich Raspe, des späteren Königs, gegen die Bettlergräfin zum Schlag aus: Sie verschleudere das Erbe, sie schade dem Stand. Heinrich verbot ihr die Verfügung über ihren Haushalt. Elisabeth war empört über die Beschneidung ihrer Rechte, die rigorose Überwachung und damit die Verhinderung ihrer unentbehrlichen Wohltätigkeit. Konrad half ihr nicht, im Gegenteil.

Da verließ sie aus eigenem Entschluß die Wartburg. Es war keine direkte Verstoßung. Ihre Kinder wurden ihr ins Elend nachgeschickt, man war sicher froh, auch diese loszuwerden. Die Mutter verteilte sie auf verschiedene noch befreundete Bekannte.

Schließlich suchte sie ihre fromme Tante, die Äbtissin von Kitzingen, auf und fand Trost. Aber sie zog weiter zu ihrem mächtigen Onkel Ekbert, dem Bischof von Bamberg. Er nahm sie zunächst glänzend auf und entwickelte bald einen ehrgeizigen Plan, nämlich seine Nichte wieder zu verheiraten und hoffähig zu machen. Der Stauferkaiser war gerade Witwer geworden und Thüringen war als Mitgift nicht zu verachten. Allein für Elisabeth war eine zweite Ehe ganz unmöglich. Sie drohte, sich die Nase abzuschneiden. Ekbert schob schließlich die unbequeme Verwandte brüsk ab auf die einsame Burg *Pottenstein* im Jura-gebirge. Das war eine Art Schutzhaft, dort konnte Elisabeth nicht tätig werden. Es gelang ihr aber, die verwandten Meraner in Erfurt und Andechs aufzusuchen. Kämpfte sie für ihr Lebensrecht? Unverrichteter Dinge kehrte sie zurück. Der Kreis ihres Lebens schien sich zu schließen. Das war in Pottenstein in der "Fränkischen Schweiz".

Da bahnte sich mit einem Schlag ein neuer Akt des Dramas an. Ekbert ließ ihr mitteilen, daß zurückkehrende thüringische Kreuzfahrer mit den Gebeinen des Landgrafen auf dem Heimweg über Bam-

berg kämen. Die Frau eilte nach Bamberg. In ihrer Gegenwart wurde der Sarg geöffnet. Inbrünstig küßte sie ihren Toten.

Mit erstaunlicher Energie raffte sie sich auf, das trostlose Domizil Pottenstein zu verlassen und unter dem ausdrücklichen Schutz der thüringischen Ritter den Sarg in die Heimat zu begleiten. Dort gab es eine schwere Auseinandersetzung mit dem Schwager, aber Konrad von Marburg vermittelte diesmal und Elisabeth wurde wieder in den Genuß ihres persönlichen Vermögens eingesetzt. Konrad überwachte in gewohnter Weise ihre wieder aufgenommene Wohltätigkeit. Er verbot ihr, in ein Kloster einzutreten, gar Eremitin zu werden oder – noch schlimmer – eine Bettlerin. Wir haben einen Bericht von ihm:

„Am Karfreitag legte sie in der Franziskanerkapelle zu Eisenach ihre Hand auf den Altar und verzichtete feierlich auf alles Weltliche, auch auf Eltern und selbst auf ihre Kinder, auf eigenen Willen“. Sie ward eine Magd Gottes. Sie lebte in einer Hütte, sie war sowieso gesellschaftlich isoliert; es war ihr eigener Entschluß. Ihre alte Tätigkeit nahm sie wieder auf. Ihre ungeschmälerten persönlichen Einflüsse flossen ganz den Armen und Kranken zu, sie selbst verdiente ihren Unterhalt durch Wollespinnen. So lebte sie unter den Armen als ihresgleichen, ihrem Herrn Jesu zuliebe. Ihr Vater hätte sie nach Ungarn ins Königreich heimgeholt, die ungarischen Gesandten waren entsetzt über die Lage der Königstochter. Aber für Elisabeth gab es kein Zurück mehr.

Sie fragte einen Arzt, wie weit sie sich noch härteste Askese zumuten dürfe, denn

Krankheit hätte sie der Nachfolge Jesu entzogen. Es war zu spät. Am 17. November 1231 starb sie in Marburg, 24 Jahre alt.

Eine sehr schnelle Heiligsprechung, bereits vier Jahre nach ihrem Tod, überstrahlte die finsternen Seiten ihres irdischen Lebens. Marburg wurde bald Wallfahrtsort.

Aller Verehrung setzte die Reformation ein gewaltsames Ende. 1539 wurden die Gebeine von dem Landgrafen Philipp pietätlos anderwärts beigesetzt. Erst nach dem Sieg der kaiserlichen Truppen und Gefangennahme jenes Landgrafen mußten 1547 die Gebeine herausgegeben werden, zunächst an den Deutschen Orden, dann an das Kloster der Elisabethinerinnen in Wien.

Es gibt kein schriftliches Vermächtnis, kein zeitgenössisches Bild. Alte Glasgemälde, eine Münze von 1227 sind nicht porträttreu, auch nicht die Reliefs des Elisabethschreins von 1240. Um 1480 schuf ein Marburger Künstler eine Statue, wie man sich die zierliche Figur und den mädchenhaften Ausdruck der jungen Frau vorstellen konnte, besser jedenfalls, als die matronenhafte Idealisierung durch Riemenschneider in Münnernstadt. Auf der Pottensteinburg zeigt man heute das Gemach, das Elisabeth angeblich bewohnte. Es gibt keine gute Vorstellung der Wirklichkeit, zumal die Einrichtung nicht mittelalterlich ist. Der Elisabeth-Brunnen in der Stadt verherrlicht das legendäre Rosenwunder.

Pottenstein in der Fränkischen Schweiz mit seiner Erinnerung an eine Heilige mag vielleicht einmal jemand den Anstoß geben zu einer Besinnung.

Dr. Alexander Schäfer, Liegnitzer Straße 4, 8520 Erlangen

Franz Och

Die mittelfränkischen Seen – gelungene Beispiele für naturnahen Wasserbau

Das derzeit größte wasserwirtschaftliche Vorhaben des Freistaates Bayern ist das Projekt *„Überleitung von Altmühl- und Donauwasser in das Regnitz-Maingebiet“*, das im Landkreis Weißenburg-Gunzenhau-

sen realisiert wird. Das Überleitungsprojekt trägt dazu bei, die wasserwirtschaftlichen Unterschiede zwischen allen Landesteilen – der Norden Bayerns ist wasserärmer als der Süden – zu verringern und so dem